

Ein Zuhause zerfällt in Stücke

Mustafa Kemal Atatürk nahm in den 1930er Jahren aus Deutschland geflüchtete Wissenschaftler bei sich auf · Von Doris Sticker

FRANKFURT. Ingrid Oppermanns Herz blutet, wenn sie an die Türkei denkt. Die aktuelle Politik Präsident Recep Tayyeps bereitet ihr große Sorgen. Dem Leben gelernt hat sie vor vielen Jahren eine ganz andere Türkei.

Jedes Mal, wenn Ingrid Oppermann in Istanbul aus dem Flugzeug steigt, überfällt sie das gleiche Gefühl: »Endlich wieder zu Hause.« Daran haben auch 60 Jahre in Deutschland nichts geändert. In der Stadt am Bosporus kam sie zur Welt, verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend.

Dass ihr diese Lebensphase als »sehr glückliche Zeit« in Erinnerung ist, schreibt die 78-Jährige vor allem zwei Umständen zu. Zum einen seien die Menschen sehr offen und herzlich gewesen. »Ich bin in einem nur von Türken bewohnten Stadtteil aufgewachsen, war in der Grundschule die einzige Ausländerin – obendrein das einzige blonde Kind –, habe mich aber nie als Fremde gefühlt.«

Zum anderen hätten ihr die Eltern lange verschwiegen, wie sie 1934 nach Istanbul verschlug. Wie die Tochter des Astrophysikers Wolfgang Gleissberg beim Zeitungsgeheimnis im Friedrich-Dessauer-Gymnasium erzählt, gehörte ihr Vater zu jenen Wissenschaftlern, die nach der Machtergreifung Hitlers fristlos entlassen wurden und um ihr Leben fürchteten.

Ein unbekannter Rettungskern

Mustafa Kemal Atatürk hieß sie willkommen, so Ingrid Oppermann. Um die Universitäten der jungen Republik zu reformieren, habe der türkische Staatsgründer bis 1938 mehr als 800 NS-Verfolgte in sein Land geholt. Vermittelt wurden sie durch die »Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland«, die der vor den Nazis in die Schweiz geflohene Frankfurter Pathologe Philipp Schwartz 1933 ins Leben gerufen hatte.

Alein in Istanbul war mehr als ein Drittel des Lehrkörpers mit deutschen Professoren besetzt, darunter acht, die aus Frankfurt stammten – wie etwa der Radiologe Friedrich Dessauer. Ein Sachverhalt, der nicht nur die Schülerinnen und Schüler des nach ihm benannten Gymnasiums erstaunte.

Dass Atatürk während des Naziregimes für viele Wissenschaft-



Ingrid Oppermann ist die Tochter von Wolfgang Gleissberg. Im Gespräch mit Schülern spricht sie über ihre Kindheit in der Türkei.

ler wie auch Künstler und Politiker ein Rettungskern war, ist in der gesamten Bevölkerung weitgehend unbekannt. Selbst in der Türkei, wo dieses zeitgeschichtliche Kapitel bis in die Gegenwart reichende Spuren hinterließ.

Wolfgang Gleissberg und sein Schicksalsgenosse Erwin Freundlich stellten an der 1933 gegründeten Universität Istanbul zum Beispiel eine ganze Fakultät auf die Beine. Um das Institut für Astronomie aufzubauen, habe ihr Vater in Windeseile die Sprache gelernt, weiß Ingrid Oppermann. »Nach zehn Monaten hat er bereits auf Türkisch Vorlesungen gehalten und Lehrbücher verfasst, die noch immer verwendet werden. Jeder kennt dort seinen Namen.«

Überall wertgeschätzt, sei er nur für den Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde ein Dorn im Auge gewesen. Als sie 1938 in Istanbul geboren wurde habe er ihren protestantischen Eltern die gleiche Abfuhr wie bei deren Heirat vier Jahre zuvor erteilt.

»Der überzeugte Nationalsozialist lehnte die kirchliche Trauung und die Taufe ab, weil der Großvater meines Vaters Jude war.« Getauft habe sie dann der anglikanische Pfarrer. Als Atatürk 1944 Deutschland den Krieg erklärte und alle Deutschen des Landes verwies – ausgenommen diejenigen mit einem »J« im Pass – musste auch der Pfarrer gehen.

Ingrid Oppermann kann sich noch erinnern, dass ihr Vater dann in der Gemeinde die Trauungen und Beerdigungen übertrug, monatlich einen Gottesdienst feierte, bei dem sie immer Orgel spielte und sich nach Kriegsende um die Zuweisung eines neuen Theologen kümmerte.

Da hatte sich der 1948 zum Leiter der Sternwarte ernannte Wolfgang Gleissberg längst weltweit einen Namen im Bereich der Sonnenforschung gemacht. Doch nicht nur für ihn erwies sich die Emigration in die Türkei auch in beruflicher Hinsicht als Segen.

»Alle Wissenschaftler, denen Atatürk Asyl gewährte, konnten in ihren Disziplinen tätig werden. Die nach England oder in die USA geflüchtet waren, mussten zum Teil in Fabriken arbeiten gehen«, hob Ingrid Oppermann beim Zeitungsgeheimnis hervor. Dass ihr Vater 1958 an das Astronomische Institut nach Frankfurt wechselte, sei der fehlenden Altersversorgung geschuldet gewesen.

»In der Türkei hätte mein Vater bis zum Unfallen lehnen müssen, deshalb ließ er sich auf die Wiedergutmachungsregelung ein, die die Zeit im Exil berücksichtigte.« Wenigleich der Lebensmittelpunkt der Gleissbergs formt in Deutschland lag, blieben sie der Türkei zeitweilig eng verbunden und umgesehen.

1981, fünf Jahre vor seinem Tod, verließ die Universität Istan-

bul ihrem ehemaligen Sternwarteleiter die Ehrendoktorwürde, 2009 wurde das »Gleissberg-Zimmer« als kleines Museum eingerichtet. Seine bereits 1957 zum Studium der Musik und Pädagogik nach Hamburg übersiedelte Tochter blieb ebenfalls in Deutschland hängen.

»Istanbul ist die schönste Stadt der Welt«

Dennoch schlagen in Ingrid Oppermanns Brust beim Wort Heimat bis heute zwei Herzen. Sie fährt regelmäßig nach Istanbul ihre Freunde besuchen und findet überhaupt: »Istanbul ist die schönste Stadt der Welt.« Sorge bereitet der pensionierten Lehrerin nur die aktuelle Entwicklung. Nicht zuletzt, weil sie den Vönsen Atatürks völlig zuwiderläuft.

Dass im Friedrich-Dessauer-Gymnasium erstmals die Emigration in die Türkei bei einem Zeitungsgeheimnis zur Sprache kam, hat allerdings nichts mit den politischen Geschehnissen des Landes, sondern dem Engagement von Geschichtslehrerin Nadja Schäfer im Projekt »Jüdisches Leben in Frankfurt« zu tun.

Da sich dessen Initiatorin Angelika Rieber seit Langem mit Exilanten in der Türkei befasst und durch die Recherchen zu Wolfgang Gleissberg Ingrid Oppermann kennt, drängte sich die Idee gewissermaßen auf. Zumal die kürzlich für die »Erforschung

der Geschichte der Frankfurter Juden« mit der Ehrenplakette der Stadt ausgezeichnete Lehrerin an einer Schule unterrichtet, deren Namensgeber Ernst Reuter ebenfalls in die Türkei emigrierte.

Dort brachte die inzwischen in Alterstzeit befindliche Angelika Rieber eine Auseinandersetzung mit dessen Leben und Wirken in Gang, die sich an vielen Stellen des Schullebens niederschlägt. So bestücken Schülern und Schüler unter anderem Glasvitrinen mit biografischen Informationen, fertigen ein großformatiges Mosaik-Porträt, gibt es einen regen Austausch mit der Ernst Reuter-Schule in Ankara.

Außerdem ist Reuters Sohn Edvard regelmäßig zu Gast und berichtet dann auch über seine Jugend in der Türkei. Was Angelika Rieber in der Nordweststadt beobachtet, können Nadja Schäfer und Björn Schale, die seit zehn Jahren die Gespräche an der Schule in Frankfurt-Höchst organisieren, nur bestätigen: Die Begegnung mit Zeitzeugen trägt nachhaltige Früchte.

Gerade im Geschichtsleistungskurs wecke diese lebendige und unmittelbare Form des Unterrichts großes Interesse, sind sich die Pädagogen einig. »Bei den Schülern kommt das sehr gut an.« Zum Thema Türkei-Emigration allemal. In beiden Schülern seien schließlich etliche junge Menschen mit türkischen Wurzeln zu finden.